



## Der Dokumentarfilmer als Märchenonkel

### Gerd Kroske und sein „SPK Komplex“

Das sei ja „wie ein revolutionärer Akt, wenn man sich dagegen viele zeitgenössische Dokumentarfilme ansieht“, schwärmt der taz-Redakteur voller Bewunderung. Und der Dokumentarfilmer antwortet bei einer Filmvorführung in Heidelberg so richtig offensiv: „Das ist eine TV-Krankheit, immer diese Bauchbinden bei Dokumentarfilmen, man sieht doch meistens, wer da gerade spricht.“ Der Dokumentarfilmer als Zuschauerhellseher.

Um was geht es? Um den vielerorts hochgepriesenen, bei der Berlinale jüngst vorgestellten Dokumentarfilm von Gerd Kroske: „SPK Komplex“. Und darum, dass in diesem Film unentwegt Personen vor der Kamera sprechen, von denen man nicht weiß, wer sie sind. Ein Rätselfilm, ein Verwirrspiel, heiteres Beruferaten? Nein, ganz bewusst sei dieses Stilmittel eingesetzt, als „dramaturgisches und künstlerisches Mittel“, so Kroske vor Wochen bei seinem Auftritt in Heidelberg. Der Zuschauer solle schon „mitarbeiten“ und von sich aus die Protagonisten zuordnen: ob Terrorist, Patient, Polizist, Rechtsanwalt, Arzt. Bauchbinden zur jeweiligen Person erscheinen da offenbar nur als eine Art Schwarzer Pädagogik, die den Zuschauer mit Informationen zwangsernähren und mit Vorurteilen besetzen will.

Kommen wir zum Thema: SPK bedeutete „Sozialistisches Patientenkollektiv“, und das war eine Gruppe, die sich 1970 in Heidelberg als Patientengruppe innerhalb der Uni-Poliklinik konstituierte und den herrschenden Klinikbetrieb aktiv umzugestalten trachtete: gegen unzumutbare Behandlungsmethoden, gegen die Hierarchie Arzt-Patient - insgesamt gegen die damalige „Verwahrspsychiatrie“, in der die Ordinarien und Ärzte herrschen konnten wie sie wollten. Aber ein Arzt, Dr. Wolfgang Huber, solidarisierte sich mit den Patienten, was natürlich unter den mehrheitlich konservativen Professoren erheblichen Widerspruch provozierte. Und da war noch der Klinikleiter, Prof. Walter von Baeyer, ein anfangs - obwohl bürgerlich-konservativ - seinem Mitarbeiter Huber eher zugeneigter Mann, aus einer jüdischen Familie stammend und Co-Autor des Standardwerkes „Psychiatrie der Verfolgten“; und da war auch noch ein liberaler „Reform-Rektor“, der Theologe Rolf Rendtorff, der versuchte, diese Patientengruppe in irgendeiner Weise zu unterstützen.

Aber die Verhältnisse waren damals auf Konfrontation gebürstet, das Rektorat wurde zwischen CDU-Kultusministerium, konservativen Ordinarien und dem rebellischen SPK und anderen linken Gruppen an der Universität quasi zerrieben, die Gruppe galt als „Feind im eigenen Haus“ - und das SPK antwortete mit ebensolchen Feinderklärungen und Denunziationen: etwa, dass Baeyer ein „Schreibtischtäter in Sachen Euthanasie“ gewesen und nunmehr die „Krankheit als Waffe“ gegen die Klassenmedizin auszurichten sei. Motto: Kampf der Iatrokratie, der Ärzteherrschaft. Der Patient als revolutionäres Subjekt.

Diese Konfrontation inmitten einer immer hysterischer werdenden bundesrepublikanischen Situation der beginnenden 70er Jahre nahm wachsende radikale Züge an: Teile der studentischen Rebellierenden sahen schon den Faschismus vor der Tür, Teile der Ordinarien imaginierten sich neue „SA-Truppen“ in ihren Seminaren. Auch das SPK radikalisierte sich - der Druck von außen ergänzte sich mit dem Druck von innen.

Das SPK, anfänglich entstanden aus berechtigten Patienten-Protesten gegen die Wirklichkeit der Psychiatrie, mutierte - auch aufgrund der einsetzenden staatlichen Kriminalisierung der Gruppe - zu einer gewaltförmigen Sekte, mit allen Ingredienzien: ein Guru, Dr. Huber, dessen Charisma viele labile Menschen fesselt; ein innerer Zirkel, der die Gruppe dominiert; theoretische Amokläufe mithilfe von Hegel über Marx und Freud zu Wilhelm Reich; Verschwörungstheorien und Suche nach Verrätern in den eigenen Reihen; ein immenser Gruppendruck, auch körperliche Gewalt innerhalb der Gruppe; Spielereien mit Waffen im Wald; sexueller Missbrauch durch den Guru, der, weil er sich selbst in den Patientenstatus definiert, jetzt auch keine Rücksicht mehr auf das Abstinenzgebot nehmen muss und sich unter seinen Patientinnen umschaute. Das Ende: Selbstmorde, Polizeieinsätze, Razzien, Verhaftungen, Dr. Huber und seine Frau werden mit Gefängnisstrafen



belegt; Patienten sehen sich allein gelassen; SPK-Mitglieder wechseln über die damals existierenden „Komitees gegen Isolationsfolter“ in die Reihen der RAF; vier von ihnen werden Teil des „Kommandos Holger Meins“, das im Jahr 1975 die deutsche Botschaft in Stockholm besetzt, um politische Gefangene freizupressen - Resultat: vier Tote darunter zwei Botschaftsmitarbeiter.

Soweit und so kurz die Geschichte, die natürlich erheblich vielschichtiger ist. Was aber nun macht der Dokumentarfilmer Kroske, macht sein Film aus diesem ganzen Stoff? Er recherchiert in Archiven und holt Personen vor die Kamera, die im Umfeld des SPK-Themas etwas zu sagen haben - und dies durchaus in zum Teil beeindruckender Weise. Etwa der SPK-Patient Ewald Goerlich, der nachdenklich und selbstkritisch seine Erfahrungen in der Patientengruppe schildert. Andere Töne hört man von der Ex-SPKlerin und später in der „Roten Armee Fraktion“ (RAF) aktiven und verurteilten Carmen Roll, die nach der Haft in einer italienischen Psychiatrie arbeitete. Sie wirkt heute tatkräftig am Mythos SPK und vertritt mit Filmemacher Kroske die an den Haaren herbei gezogene These, das SPK habe sich „als erster mit der Nazi-Vergangenheit der deutsche Psychiatrie“ befasst und sei Auslöser der Psychiatrie-Enquete 1975 gewesen. Eine glatte Leugnung jeglicher sozialpsychiatrischer Reforminitiativen der sechziger Jahre.

Dann erscheinen Personen, die mit dem SPK praktisch nichts zu tun hatten, wie etwa der Stockholm-Terrorist Karl-Heinz Dellwo, der ausführlich zu Wort kommt. Kripobeamte aus Heidelberg, Vollzugsbedienstete aus Stammheim, Richter, Rechtsanwälte, Journalisten: sie alle dürfen den Reigen der Befragten vervollständigen. Wer allerdings in diesem Film nicht vorkommt, ist der Berliner Medizinhistoriker Christian Pross, der 2016 - zusammen mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen - nach vierjähriger Recherche eine bemerkenswerte Studie über das SPK herausgebracht hat, Titel: „Wir wollten ins Verderben rennen.“ Pross war selbst anfangs im SPK-Umkreis als Student aktiv.

Warum also, wurde Kroske in Heidelberg gefragt, sei dieser immens bedeutende Zeitzeuge mit seinen Forschungsergebnissen in seinem Film nicht zu finden? Kroske: „Der war zu eitel und wollte nicht kooperieren.“ Aber offensichtlich passte das Erkenntnisinteresse des Medizinhistorikers ganz einfach nicht zum Erkenntnisinteresse des Dokumentarfilmers. Der Buchtitel „Wir wollten ins Verderben rennen“ (Zitat eines Patienten) deutet nämlich in eine völlig andere Richtung als der ursprüngliche Arbeitstitel des Filmes: „Psycho-RAF“. Während Pross mühsam und akribisch die Einzelteile eines Themas zusammenfügt, agiert Kroske mit routiniertem und populistischem Rundumschlag; während Pross Stück für Stück die äußeren und inneren Verbindungslinien eines gewalttätigen Gruppenprozesses offenlegt, ist Kroske verzweifelt auf die Skandalisierbarkeit seines Themas aus.

Der Eindruck des Wissenschaftlers nach einem ersten Gespräch mit dem Dokumentarfilmer: „Der war mir zu oberflächlich, zu drängelnd und zu unsensibel im Umgang mit Zeitzeugen.“ Kroske aber focht das nicht an: gegenüber Zeitzeugen behauptete er wahrheitswidrig, nur um seine Seriosität hervorzuheben, er handle in Kooperation mit Pross. Und nach den ersten Filmvorführungen meldeten sich auch von Kroske befragte Zeitzeugen, die im Film überhaupt nicht auftauchen - weil sie die als suggestiv empfundenen Fragen des Dokumentarfilmers nicht in seinem Sinne beantwortet hatten. Andere wiederum, ehemalige Heidelberger Psychiater, die sich Kroskes durchsichtiger Befragung verweigerten, wurden vom Filmemacher in einem Radio-Interview rüde abgekanzelt, sie hätten sich „völlig blödsinnig rausgeschummelt (...) die haben natürlich auch ein schlechtes Gewissen, weil sie wissen, was sie da angerichtet haben“. Der Dokumentarfilmer als beleidigte Leberwurst. Wer das SPK - im Sinne des Filmemachers - nicht ausschließlich als Opfer reaktionärer Machenschaften begreift, hat in diesem Film keinen Platz. Das ist jener Zustand, der von Kroske und manchen seiner Bewunderer gerne als „freie Auswahl des Künstlers“ bezeichnet wird. Doch dieser „künstlerische Dokumentarfilm“ entpuppt sich durchgehend als Inszenierung, als fiktionales Format - jenseits der „dokumentarischen Wahrheit“, die der Filmemacher öffentlich gerne für sich in Anspruch nimmt.

Dass Kroske in Wirklichkeit ein später Sympathisant des SPK ist, zeigt sich mitten im „SPK Komplex“ in einer kleiner Szene seiner tendenziösen Montage: Da spricht zuerst der SPK-Zeitzeuge Hans Bachus, der sogenannte „Verräter“, in genauer Aufzählung von der Existenz eines „inneren Zirkels“



im SPK, und dann kommt Carmen Roll mit etwas süffisanter Miene ins Bild, das exakte Gegenteil postulierend: es habe gar keinen „inneren Zirkel“ im SPK gegeben. Schließlich müsse sie das wissen - Punktum. Erstaunlich: auch im Buch von Christian Pross werden Patienten zitiert, ehemalige SPK-Mitglieder, die aus eigenem Erleben genau das Gegenteil behaupten. Besonders interessant dabei die Tatsache, dass dieser innere Zirkel vor allem auch von studentischen politischen Kadern durchsetzt war, die sich von der Basisgruppe Politische Psychologie an der Universität Mannheim nach Heidelberg orientiert hatten: Lutz Taufer, Klaus Jünschke, Magrit Schiller - dazu stießen später noch die Stockholm-Attentäter Hanna Krabbe und Siegfried Hausner. Eine ehemalige SPK-Patientin im Buch von Pross: „Das waren gar keine Patienten.“

Zu alldem hat Kroske in seinem Film nichts zu sagen, statt dessen steile Thesen, die er sowohl in Interviews als auch bei der Heidelberger Filmvorführung wiederholt, etwa dass in Heidelberg nach dem SDS-Verbot 1970 es nur zwei Möglichkeiten gegeben habe, sich politisch in der Stadt zu betätigen: entweder im maoistischen KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands) oder eben im SPK. Blühender Unsinn, irgendwo aufgeschnappt und gerüchteweise weitergegeben. Und Gerüchte gibt es bei Kroske reihenweise: etwa wenn er behauptet, der KBW sei geprägt worden durch zwei Fraktionen (A+B-Fraktion) - das wäre leicht zu recherchieren gewesen; oder das SPK habe, sozusagen als Avantgarde, die Auseinandersetzung mit der Psychiatrie in der Nazizeit gefordert - da wunderten sich selbst darauf angesprochene ehemalige SPK-Mitglieder; oder die Behauptung, der „Anti-Psychiater“ David Cooper habe in den USA gruppentherapeutisch gewirkt: ein wilder Eintopf von Behauptungen, ohne wahrheitserhellende Substanz. Und bewusst gestreute Unwahrheiten, etwa in einem Radio-Interview: er habe bei seiner Recherche über das SPK nirgendwo etwas Wesentliches entdeckt, es seien nur sehr „spärlich“ Informationen vorhanden - das Buch von Christian Pross wird von ihm systematisch verschwiegen. Der Modus des Boulevards: Ich will die Story als erster und exklusiv haben, komme was da wolle! Und natürlich winkt hier die staatliche Filmförderung.

Was in Kroskes Film, je länger er dauert, immer deutlicher wird: er hat keine Ahnung von der politischen Situation in der Stadt damals, und, was noch schwerer wiegt, er hat eine nur sehr begrenzte Ahnung von der Situation der Heidelberger Universität und Psychiatrie dieser Jahre. Schlechte Recherche oder Absicht - er muss sich sein Thema immer mehr zurechtbiegen. Und so verflüchtigt sich das tatsächlich interessante Patienten-Thema im Film recht schnell zugunsten einer Erzählung zum Thema Terrorismus, in der es von RAF, Stammheim, Stockholmer Attentat, Schüssen in Wiesenbach, Polizeieinsätzen, Razzien nur so wimmelt.

Der Ex-Terrorist Lutz Taufer, der Jahrzehnte brauchte, um öffentlich die Reue über sein mörderisches Tun zu bekunden, tritt gehäuft wie eine Art Elder Statesman als O-Ton-Geber in diesem Film auf; und da hilft es auch nicht, dass Ex-SPKlerin Carmen Roll anhand von Bauplänen in langen Kameraeinstellungen und in einem Rundgang die Triester Psychiatrie Franco Basaglias und Franco Rotellis erklärt - nur um das Psychiatrie-Thema im Film zu halten. Das SPK hatte mit der italienischen „Anti-Psychiatrie“ nichts zu tun. Und, das muss betont werden: das SPK war keine Keimzelle der RAF, so sehr dieser Film dies auch nahelegen will. Es war das Heidelberger „Komitee gegen die Isolationsfolter an politischen Gefangenen“, von anderen linken Studenten damals wegen seiner penetranten Auftritte als „Folterkomitee“ ironisiert, das als Durchlauferhitze für wenige SPK-Mitglieder auf dem Weg in die RAF diente. Nichts davon in Kroskes Dokumentation. Wer vor dem Anschauen dieses Films von diesem Thema wenig oder nichts wusste, der war hinterher auch nicht viel schlauer. Oder noch schlimmer: ist in die Irre geleitet worden.

Und so bleibt diese Dokumentation ein mäßiges, streckenweise völlig ungläubhaftes und unverständliches dramaturgisches Flickwerk von Ereignissen und Personen, ein vom „Komplex“ zur einfältigen Geschichte herabdekliniertes Stück Film, in dem fast alles fehlt, was dieses Thema hätte spannend und interessant machen können: etwa die Herausarbeitung und Verschränkung jener individuellen und gesellschaftlichen Dynamik, die das Entstehen von Sekten dieser Art begünstigt und darüber hinaus - wie Tolstoi einmal bemerkte - das wahre Gesicht des Staates in seinen Verwahranstalten zeigt. Aber das wollte Kroske, der seine filmerische Sozialisation in der DDR durchlebte, offenbar nicht, er war auf eine kriminelle Opfergeschichte aus - noch dazu im Jubiläumsjahr 2018, fünfzig Jahre nach 1968. Er hat das SPK und seine Patienten nur als Aufhänger und Material für seine schiefe Inszenierung der SPK-Geschichte benutzt. Bei der Diskussion nach der



Heidelberger Filmvorführung beharrte er auch schroff auf seiner „Wahrheit“, der „Wahrheit des Dokumentarfilmers“, und wies alle Einwände und Kritiken als „besserwisserisch“ zurück. Der Dokumentarfilmer als Wahrheitsmonopolist.

Am Ende des Films langt Kroske noch einmal ganz tief in die Metaphernkiste und verlegt seinen „SPK Komplex“ kurzerhand auf die griechische Insel Leros, nahe der türkischen Küste: aktuelle und beeindruckende Bilder einer ehemals skandalumwitterten Psychiatrie, wo jetzt hinter den erneuerten Zäunen Flüchtlinge hausen. Ein unmissverständlicher Wink mit dem Zaunpfahl, was Psychiatrie im Sinne des Filmemachers im Kern wirklich ist: das ideelle Gesamtgefängnis und Leros als exemplarisches Beispiel für den internationalen „SPK Komplex“.

Aber auch hier zeigt Kroske seine mangelhaften historischen Kenntnisse. Denn Leros ist eine seit Jahrhunderten als Verwahrorort für unterschiedliche, gesellschaftlich exilierte Menschen genutzte Insel: im Mittelalter für Leprakranke, dann militärischer Vorposten mit Soldatengefängnis; in den Jahren des griechischen Bürgerkriegs waren es die Waisen getöteter Kommunisten, die auf Leros, in den „Schulen der Friederike“, zum proköniglichen Denken erzogen wurden; später drängten sich in der neugegründeten „Kolonie psychisch Kranker“ 4000 Insassen in den düsteren Gängen und Zimmern der ehemaligen Militärbauwerke; und in der Zeit des griechischen Faschismus beherbergte Leros ein KZ für politische Gefangene, darunter Mikis Theodorakis. Seit Jahrhunderten leben die Inselbewohner von den Internierten, die sie bewachen, füttern und mehr oder weniger gut versorgen - und damit ihre Existenz sichern. Aber mit dem SPK hat das alles wiederum nichts zu tun, das ist ein anderer Film. Und dieses Filmende führt noch einmal in die Irre.

Der Schriftsteller und Filmemacher Alexander Kluge hat einmal gesagt, der „naive Umgang mit Dokumentationen (...ist...) eine einzigartige Gelegenheit, Märchen zu erzählen“. So ist es: der Dokumentarfilmer als Märchenonkel. Und es ist faszinierend, welche Phantasie - mangels Themenkenntnis - erstaunlich viele Rezensenten dieses Films aufboten und mit ihren fast hymnischen Lobpreisungen und zum Teil verstiegenen Interpretationen Kroskes Märchen vom „SPK Komplex“ noch märchenhafter machen. So ist am Ende dieser Film mit seiner offensichtlichen thematischen Verführungskraft nicht nur ein Irrweg für den ahnungslosen Zuschauer, sondern auch ein Menetekel für das Elend des deutschen Copy&Paste-Journalismus und zugleich eine Referenz für jene, die in allen Medien nur noch „Fake News“ vermuten.